Das Wispern im Palazzo

Korridor der verlorenen Schritte" nennen Römer den prunkvollen Flur ihres Parlaments,das bem spöttischen Volk nur "Il Palazzo" heißt und bedeuten soll: "ein Ort der Diebe". Hier wirkt ein geflüstertes Wort Wunder, und ein Wimpernschlag tötet - die Halle ist die elegante Intrigenschmiede der Republik

Von Carmen Butta, GEO, 01.10.1996

Der diskrete Tanz beginnt wie immer am späten Vormittag. Herrenschuhe aus weichem Leder treten auf den vanillefarbenen Marmor. Drei,fünf, acht Paare nebeneinander oder im Kreis. Sie kommen selten allein, sind niemals in Eile.

Gedämpft gleiten sie über die polierten Fliesen, kehren um, verschwinden für einen Moment im Seitengang, erscheinen wieder, bewegen sich gespreizt, halten an. Manchmal hebt sich eine Schuhspitze und zieht kleine Kreise, manchmal klackt ein Absatz nachdrücklich auf, oder ein paar Damenmokassins nähern sich. Dann fließt der Tanz weiter, immer neue Konstellationen formen sich und lösen sich auf, verdichten sich wieder nach einer verwirrenden Choreographie.

Korridor der verlorenen Schritte, corridoio dei passi perduti, nennen die Akteure den langen, stuckgesäumten Saal mit seinen Leuchterschlangen an der Kassettendecke, den roten Marmorsäulen und den Girlanden der Fensterbögen. Korridor der verlorenen Schritte: das eigentliche Theater römischer Politik. Er ist nur ein Flügel des weiträumigen Palastes. Doch was nebenan in der Aula des Parlaments vorgetragen wird, hatte in diesem Saal seinen Ursprung und findet hier später auch seinen Epilog.

Abgeklärtheit und Sarkasmus waren die Paten, die dem Korridor seinen Namen gaben.

So wie fast 3000 Jahre Kampf um die Macht in Rom versickerte Geschichte sind, verliert sich hier das leichte Beben der Schritte auf dem Marmorboden. Wispern dehnt sich im Saal wie Melasse, und Metaphern tropfen aus den Runden der Herren, die sich in den roten Ledersesseln fläzen. Die Stunden verrinnen in Plaudern, Scherzen und eingehakt Flanieren - mit dem Parteifreund, häufiger jedoch mit dem politischen Gegner oder dem devotesten Journalisten. Man zieht an der Zigarre, gibt sich leicht und zerstreut, läßt hin und wieder eine Andeutung durch die Rauchschwaden segeln. Wie auf einer Dorfpiazza.

Für die staatstragenden Männer ist dies "der Ort des Müßiggangs ohne Ruhe und der Mühe ohne Arbeit". Er ist nur eine noble Intrigenschmiede, die seit der Gründung der Republik immer neue Regierungsumstürze gebar. Nicht um die Machtverhältnisse wirklich zu ändern, sondern um die partitocrazia die Herrschaft der führenden Parteien, fünfzig Jahre lang zu zementieren. Wie im alten Byzanz gibt die Ranküne im Korridor den Impuls - für persönliche Vorteile, Posten und Pöstchen, für Machtzuwachs. Ein hier geflüstertes Wort ist wichtiger als die offizielle Rede.

Aber jetzt sind die Neuen da. Sie stolzieren über den spiegelnden Marmor. Dort, Gerardo Bianco Wahlsieger und Vorsitzender des katholischen Partito Popolare, eher ein gemütlicher Lateinprofessor aus der Provinz. Er schwankt auf dem Flur des Korridors, der dem Festsaal eines Luxusliners nachempfunden ist. Gerührt bläst er die Wangen: "So viele unverhoffte Freunde hier! "

Und da, Massimo D'Alema, auch Wahlsieger, Sekretär der kommunistischen Nachfolgepartei PDS. Er huscht über den glatten Stein - um den sich ausstreckenden Händen zu entgehen. Selbst Blicken weicht er aus. So wie im alten Rom soll nach gewonnener Schlacht keiner sich anbiedernd auf den Wagen des Siegers schwingen.

Vor der Glastür macht sich einer der Verlierer an den Präsidenten der Abgeordnetenkammer heran. Gianfranco Fini, der Führer der Postfaschisten, gelackt, gebräunt, gescheitelt, pirscht sich an die Seite von Luciano Violante, den er noch gestern als "kommunistischen Dämon" ungeiferte. "Großartige Rede mit Bürgersinn", dröhnt Fini jetzt. Und Violantes Augen schweifen, suchen nach dem Dolch im emphatischen Ausbruch.

Etwas abseits, neben einer Säule, konspiriert ein anderer Verlierer: Rocco Buttiglione, Präside der Christdemokraten und viele Jahre Berater des Papstes. Seine Haare kleben am Schädel wie ein Toupet. Nuschelnd schwört er drei Hofschreiber auf den Sturz der noch nicht einmal vereidigten Regierung ein: Alles könne sich ändern. Ein neues großes Zentrum mit den milden Konservativen und den Moderaten der Siegerkoalition sei durchaus denkbar.

Immer wieder mündet das Flanieren in der Nische am Ende des Korridors, dort, wo unter einer mattierten Glaskuppel die "mitica Buvette" sich duckt - eine ordinäre Bar, dekoriert mit Nelken in den Farben der Trikolore. Hier werden neben den täglichen 30 Kilo Kaffee die mythischen suppli verzehrt - fetttriefende Kroketten aus Reis und Mozzarella. Und hier werden die perfidesten Fallen ausgelegt.

Umworben von lauernden Journalisten lehnt der Medienherr und ehemalige Premierminister Silvio Berlusconi an dem geschwungenen Tresen. Der Barmann fragt: "Was möchten Sie?" Und Berlusconi, nicht mehr im Zwei-,

sondern als Verlierer jetzt im nüchternen Einreiher, blickt zur Kassettendecke des Korridors: "Den Senat." Die Journalisten lächeln gefällig und amüsiert. Es klingt wie ein Scherz. Doch nur ein paar Schritte entfernt steht der künftige Premierminister Romano Prodi. Er schwenkt gelassen die Kaffeetasse, als habe er das Angebot nicht verstanden.

"Gib' uns eine Scheibe von der Macht, die Präsidentschaft des Senats, und wir werden in der Opposition nicht zu sehr beißen", ist das Signal des herabgestuften Berlusconi, über das in den nächsten Tagen alle Politiker heftig polemisieren werden.

Unbemerkt hat sich ans andere Ende des Tresens ein professioneller Ränkeschmied gestellt. Die schlanke Gestalt ist gekrümmt, jeder Finger ein Spinnenbein. Stefano Andreuni war einer der vielen portaborse, der "Taschenträger" des altgedienten Ministerpräsidenten Giulio Andreotti.

Taschenträger sollen nicht nur den Aktenkoffer ihres Herrn schleppen, sondern politische Feinde besänftigen und auslauschen, Schmiergelder eintreiben oder zahlen verschwiegene Liebesnester für ein Rendezvous arrangieren und eben Intrigen anzetteln.

Viele Jahre lang trug der hagere Kettenraucher Andreani für Premier Andreotti die Tasche, bis der wegen Mafiabegünstigung vor Gericht kam. Da ließ der Diener Andreuni seinen Maestro fallen. Seither spielt er den Parlamentsjournalisten. "Vier Jahre schon, und immer noch haftet der Andreotti-Geruch an mir", stöhnt er wie der Held einer Tragikomödie und beißt in eine ölige Krokette.

"Il Palazzo" nennt das Volk sein Parlament und meint damit "Ort der Diebe". Gierig hat sich das auf den Schutthügel Montecitorio hingesetzte Barockgebäude aus Travertin und roten Ziegeln im Laufe der Zeit mit immer neuen Flügeln ausgedehnt über Gassen und Plätze vorgefressen und Nebenhäuser und Nebenstraßen einverleibt, bis es zu einer eigenen Stade der Macht im Centro Storico aufgebläht war.

Auf dem grauen Kopfsteinpflaster vor dem Parlament mit seiner Stuckfassade setzt sich der Tanz der Abgeordneten, der Portaborse und der Journalisten fort. Die obligatorischen telefonini am Ohr, kreuzen sie durch die Gassen, bleiben plötzlich mit dem Rücken zum blockierten Verkehr stehen, gestikulieren und parlieren laut genug, damit jeder hören kann, daß sie mit dem berühmten dottore oder presidente per du sind. Oder sie kokettieren mit der Kamera der Polit-Paparazzi, die ab ein Uhr mittags vor dem Palazzo lauern. Dann nämlich schwirren die Volksvertreter und ihr Gefolge in die umliegenden Restaurants - wo informeller und deshalb intensiver um die Macht gekungelt wird.

"Oh, buongiorno, estimatissimo presidente..., buongiorno, gentilissima dottoressa " ", buongiorno, illustre avvocato", schnurrt Fortunato jeden Mittag, wenn die quadratische Glastür seines Restaurants auf- und zuquietscht. Für eintretende Abgeordnete läßt er ein schlichtes und zugleich besonders salbungsvolles "onorevole", Ehrenwerter, ertönen.

Im holzgetäfelten "Fortunato al Pantheon" treffen sich Politiker aller Couleur - was beim Wirt die Sinne vibrieren läßt. Er muß riechen, ob der Gast heute einen Tisch neben seinen Parteifeinden wünscht oder einen gerade noch in Hör- weite von ihnen, oder ob er sich gar an die Tafel von potentiellen Alliierten setzen möchte. Er muß erspüren, ob ihm der Tisch heute als Podium oder als abgeschirmter Alkoven der Politik dienen soll. Und Fortunato muß im Nu schalten, da der Gast sich auf dieser augenbesetzten Bühne kaum äußern wird. Was hat der Wirt alles zu bedenken.

Dieser Platz neben dem Kamin gilt als Pechtisch für die Forza Italia, weil an ihm die Nachricht vom Sturz Berlusconis bekannt wurde. Und jener hinter der Palme bringt der PDS Glück: Fortunato flüsterte dort dem verwunderten und verschämten Luciuno Violante ins Ohr, daß der vier Tage später zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer ernannt werden solle - wie es auch geschah. Den runden Tisch mit bestem Überblick vergibt der informierte Gastronom nur an Privilegierte, immer wieder aufs neue, besonders nach Regierungswechseln.

Bislang durfte dort Lino Jannuzzi, die graue Eminenz der Forza Italia, mit seinen politischen Kampfhunden speisen. Jetzt, nach deren Niederlage, lauert jeder gespannt wem der schöne Fortunato nun zum Glück des runden Tisches verhelfen wird.

Gerade belagern drei Journalisten den weitsichtigen Beau. Sie wollen die internen Parteihierarchien durchleuchten und fragen ihn, wessen Funktelefon gestern am Tisch der Konservativen geklingelt habe, als die wichtige Nachricht unkam.

Fortonatos Gesicht erblüht zu einem Lächeln, aber hinter seiner Stirn arbeitet es: Im politisch-kulinarischen Kammerspiel ist es häufig erwünscht, Interna und Details weiterzugeben. Doch diesmal verbeugt Fortunato sich leicht, entschuldigt: "Es klingeln hier so viele Telefone." Und mit flinkem Blick zur Seite beordert er einen Kellner, dem frisch gekürten Ministerpräsidenten Romano Prodi erwärmte Brotscheiben mit Honig und dem speziellen Ricotta-Käse zu servieren. Der hohe Gast wird wie immer protestieren, um sofort entzückt zuzugreifen.

Je weiter vom Palazzo entfernt, desto üppiger floriert die römische Politik. An einer Tafel verliert ein Gegner, der Suppe schlürft sich am Ohr kratzt oder von den Bambini erzählt, seine gefährliche Aura. Über dampfenden Terrinen schrumpfen die abstrakten Formeln und Prinzipien der Parteien ein. Nichts ist

im katholischen Rom definitiv. Alles läßt esch besprechen, immer wieder neu vereinbaren und aggiustare, zurechtbiegen - bis in die Nachtclubs hinein.

Bella figura auf der Tanzfläche. Das befleckt hier die Politiker nicht. Es verschafft ihnen Volksnähe und Sympathie, ein paar Zeilen mit Bildchen in den Boulevardzeitungen und das Flair von Stars. So wird das "Gilda" an der Via Mario de'Fiori ab montags, wenn die Abgeordneten von ihren Mammas, Ehefrauen und Kindern aus der Provinz zurtickkehren, zum Zirkus der Mächtigen.

Bis um drei Uhr nachts schlägt dann der Postfaschist Teodoro Buontempo gemeinsam mit Berlusconis Aposteln seine Kapriolen, und ehemalige Sozialisten spendieren den Leghisten aus dem Norden, die hier ihre Jägerjacken ablegen, prickelnden Brut. Am Glasrand rutscht leicht mal ein Wort zuviel heraus. Sogar der erzkonservative Kardinal Silvio Oddi sitzt hin und wieder vor der Tapete mit Dschungelmotiven. Amüsiert schaut er sich das Treiben an und zieht nebenbei ein paar politische Fäden.

Starlets bilden im "Gilda" die Staffage, aber auch sciampiste, Figuren aus der Komödie des römischen Alltags. Es sind jene Mädchen, die im Frisiersalon dem Kunden nicht die Mähne stutzen, sondern nur schamponieren dürfen und beim Massieren der Kopfhaut kaugummikauend und verträumt mit den Augen am Poster eines Potoromanhelden kleben. Für die Politiker sind sie das Barometer der Macht. Denn sie pendeln schmusend nur zu denen, die den Geruch von Einfluß verströmen.

Prustendes Gelächter löst bei den Kellnern des "Gilda" immer wieder die Erinnerung an jenen Abend aus, als der damalige Postminister der rechten Alleanza Nazionale sich hier auslebte - eine Szene wie aus dem Fellini-Film "Satyricon".

In einem wüsten Durcheinander aus Schenkeln, Brüsten und rotlackierten Krallen lag Giuseppe Tatarella unter drei Starlets begraben und wurde tiefer und tiefer ins samtbezogene Polster seines Sessels gepreßt. Glasig stierte der Postminister aus dem Fleischberg hervor, bis er plötzlich einen Reporter der gegnerischen "L'Unita" entdeckte.

Tatarella sprang auf, der Fleischberg purzelte kreischend zu Boden. Wie in Trance stieg der Neofaschist über Schenkel und Brüste hinweg und blökte erlöst dem Kommunisten zu: "Ah, Stefano!“

Auch Schloßdamen drehen am Karussell der Macht. Genießerisch spinnen sie in ihren salotti hinter den biskuitfarbenen Mauern des Centro Storico an immer neuen politischen Verbindungen. Möchte beispielsweise ein Minister einem einflussreichen Gegenspieler oder einer Finanzgröße begegnen und ließe er den Termin von seiner Sekretärin arrangieren, so könnte das im Rom der als Eingeständnis der Unterlegenheit gedeutet werden. Solche occasioni

d'incontro, Treffgelegenheiten, werden diskret von den fünf Schloßdamen Roms arrangiert - meist als Präludium des politischen Spiels.

Jede der großen Tageszeitungen hat einen Parlamentsjournalisten eingesetzt, der ausschließlich über die Salotti der Kapitale berichtet. Gerade hat die Contessa Donatella Pecci Blunt in ihrem Palazzo zu Füßen des Campidoglio an einer neuen Partei gewebt, die sich später für den Wahlsieg der Mitte-Links-Koalition als entscheidend erweisen sollte.

Die Machtsüchtigste unter den Salotti-Damen hat in Heidelberg, Barcelona und Paris studiert, dichtet Romane mit Titeln wie "Ich, Mona Lisa", kreiert und vertreibt unter ihrem Namen Lingerie, Kosmetik sowie das Parfüm "Teufel im Leib".

Sie ist ein Vamp mit blondgefärbten Locken, Schmollmund und weit aufgerissenen Rehaugen. Vitriolzungen im Corridoio nennen sie "die Oma von Barbie". In der Tat scheint die Contesea zeit- und faltenlos. Jedenfalls ist sie die unverwüstliche Dame der ersten, zweiten und nun dritten Republik. Alle hat sie umgarnt: zuerst Christdemokraten, Republikaner, Liberale, Sozialisten, später die Neue Rechte, zuletzt sogar den grünen Bürgermeister Roms. Ihr Gewebe dehnt sich wieder mehr nach links, dahin, wo der politische Wind weht, vorübergehend.

Drei Tage vor der Wahl öffneten livrierte Pförtner das Tor zum Salotto Pecci Blunt für Noch-Premier Lamberto Dini, vier Minister, zig Abgeordnete, hohe Beamte, Aristokraten und ein Dutzend Maestri der Kultur. In cremefarbenem Hosenunzug und glitzerndem Seidensatin stand die Contessa am Ende der Freitreppe, verteilte Luftküsse auf Hunderte Wangen und zwitscherte mit unermüdlicher Entzückung: "Carisssssima. " "Oh, che piacere.“ Eine Karawane in Gold, Lack, Pailletten, Biesen, Fliegen und schwarzem Tuch trippelte und stampfte aufgeregt an ihr vorbei.

Beim Champagnercocktail im Saal der bukolischen Fresken verebbte dann jäh alle Konversation. Premierminister Dini stellte sich uns Mikrofon - der Teint wächsern, die Stimme eingefroren. Verraten fühle er sich von seinem ehemaligen Gönner Silvio Berlusconi, malträtieren würden ihn die Neuen Rechten, alle alten Alliierten widmeten sich nur den eigenen und nicht den nationalen Interessen. Die Worte schossen wie Stahlkugeln über seine Lippen. In nur drei Sätzen rechtfertigte der Staatsmann seinen elastischen Sprung zur Mitte-Links-Koalition und stieß anschließend ein Messer in eine pistaziengrüne Torte mit der Aufschrift der neuen Partei "Rinnovamento Italiano", Italienische Erneuerung. Die Contessa applaudierte mit den Fingerspitzen, blickte triumphierend um sich.

"Contessa, Contessa. Rührend, wie sie sich zur römischen Aristokratie drängt", säuselt Principessa Elvina Pallavicini in ihrem grauen Schloß auf den Ruinen der Konstantinsthermen. Die über achtzigjährige Grunde Dame hält

den exklusivsten, pressefeindlichsten Salotto der Kapitale und lehrt dabei mit scharfem Blick und noch schärferer Zunge die römische Aristokratie von ihrem Rollstuhl aus Mores.

Unter einem Baldachin aus rotem Samt prunkt in der Empfangshalle der Thron von Papst Clemens IX., dem ihre Familie den Titel verdankt. Immer noch nennen alte römische Adelsfamilien wie die Pallavicini den Pontifex "Il Papa Re", Papstkönig. Und immer noch werden sie "die schwarzen Aristokraten" genannt - wegen der Farbe der Soutanen sowie der Sympathie für die extreme Rechte, und weil sie einmütig immer noch über das Ende des Kirchenstaats trauern.

Jetzt aber ließ sich der Adel von der umtriebigen Contessa politisch spalten. Deshalb der Zorn der Principessa, die zwei Tage nach diesem Dolchstoß als Gegenoffensive die rechte Oligarchie und die Schwarzen Aristokraten in ihren Salotto beorderte. "Unnachgiebige Schärfe gegen den kommunistischen Morbus" hämmerte dort die Generalin im Rollstuhl dem postfaschistischen Führer Gianfranco Fini ein. Den dünnhäutigen Adligen fröstelte es.

Saal der Putten, Saal des Pferdes, Saal der Gobelins, Saal der Spiegel, roter Saal, blauer Saal, grüner Saal, Velazquez-Saal, Rubens-Saal... Am Ende der schier endlosen Fluchten wartet die ätherische Prinzessin im Halbdunkel und nippt an einem Tee. Sie will mir den Brief zeigen, den sie nach der Wahl an den Kardinal von Rom schreiben ließ. Eine Drohung: Palls der Vatikan nicht von der Unheilspolitik abließe, die linke Koalition zu unterstützen, wolle der römische Adel keine Kirchensteuer mehr entrichten. Die Prinzessin streckt den Kopf vor wie ein Falke, einer im roten Chanelkostüm.

"Salotti", höhnt der gerade ausscheidende Minister für die Öffentliche Verwaltung, Franco Frattini "Salotti sind die Inkubationskästen unserer pathologischen Politik." Er prustet aus. Noch öfter als im Korridor des Palazzo seien ihm sibyllinische Andeutungen und impertinente Fragen in den privaten Palazzi zugeraunt worden: "Was willst du haben, damit du für mein Dekret stimmst? Nichts? Aha du willst also mehr. " Oder: "Warum solche Strenge mit deinen Reformen? Diese Regierung geht sowieso bald zu Ende ." Oder noch, im besorgten Ton der Freundschaft: "Wenn du dir so viele Feinde machst, was wirst du später arbeiten?"

Zu Hause, in kanariengelber Freizeitkleidung, entwirft der junge Frattini sein Bild vom Rom des Machtkampfs: eine große, vielschichtige Torte, von der sich alle etwas absäbeln wollen, Politiker, Schloßdamen, Adlige und - nicht zuletzt und nicht zu wenig-Beamte. Über 800000 sind es, zwei Drittel der tätigen Bevölkerung, die in den 20 Ministerien, Staatsunternehmen, Behörden, Ämtern und Dienststellen an Schaltern oder vor speckigen Tastaturen sitzen und den Stempel als Waffe schwingen.

Wie sehr hat Frattini jeden Morgen die drei Minuten vom Eskortenwagen bis zu seinem Schreibtisch im Ministerium gehaßt, diesen peinlichen Spießrutenlauf an Pförtnern, Fahrstuhlführern, Schalterbeamten und Wärtern vorbei, die sich händereibend ihm in den Weg stellten. "Da gäbe es den Neffen meines Cousins, ein ordentlicher Bursche, Untersachbearbeiter läge ihm.“ Gefallen Gefälligkeiten, Empfehlungen verlangten sie einschmeichelnd, um sie sich dann von den Bittstellern mit kleinen Aufmerksamkeiten, Lize oder Naturalien, honorieren zu lassen.

Frattini zieht die Mundwinkel herunter: "Der kleine römische Beamte fegt für sich die Machtkrümel zusammen." Dieses Brosamensystem, deckte Minister Frattini auf, ließ unzählige falsche Invaliden gedeihen – Schätzungen kommen auf über 150 000 Fälle.

Indigniert erläutert er den römischen Weg in die Invalidität: "über unausgesprochene Sätze, Blicke und Schlüsselworte wie "Aufmerksamkeit“, "zuverlässige Person“ oder "ein Sonderauge darauf werfen“ klettert die Bitte um - sagen wir - eine Invalidenrente für den Opa die Behördenpyramide hinauf bis zum zuständigen Beamten, jede Stufe eine kleine Zuwendung. Ist die Angelegenheit illegal, wird das Präsent größer.

Deshalb die Frage des Beamten: "Sieht er, sieht er nicht, oder sieht er ein bißchen? "' Meist jedoch werden die Anträge von den Portaborse hereingereicht und gleich dutzendweise abgesegnet: Tauschware für Wählerstimmen. So können Beamte mit ihrem Stempel die Macht der Abgeordneten erweitern - oder durch Verweigerung verkleinern.

Deshalb scheiterte Frattini kürzlich mit einer Reform, die für die Abwicklung von Anträgen weniger Stempel vorsah. Düster urteilt der ehemalige Minister: "Rom fehlt der Sinn für das Gemeinwesen." Kaiser, die ihren Regierungspalast anzünden, Päpste, die mit Mätressen Kinder zeugten, Premierminister, die Cosa-Nostra-Bosse geküßt haben sollen, Heere von Invaliden, die keine sind: Rom hat nur noch Verachtung für das jahrtausendealte Gespinst der weltlichen und klerikalen Macht, für Herrschaft und Autorität. Zuviel Verrat, zu viele Intrigen, zuviel Betrug. Kaiser, Senatoren, Päpste, Prinzen, Despoten, Kardinäle, Generäl, Könige, Präsidenten und Parlamentarier hat die Stadt verdaut. Aus alten, desillusionierten Augen schaut sie jetzt auf das närrische Treiben.

Doch zugleich huldigt die Beamtenstadt Rom der Macht und klaubt als eine Zynikerin aus ihrem Schmutz kleine und große Privilegien. Jede Aura zerstiebt hier wie Dampf, und jeder Heiligenschein rollt auf dem Kopfsteinpflaster oder wandelt sich verhöhnt in corna, Hörner. "'be? ! " ist die Floskel der Kapitale - na und. In der ewigen Stadt spielen sich keine Dramen mehr ab. Nichts mehr beeindruckt die Römer, nichts überrascht, nichts begeistert sie, nichts regt sie auf. Hoher Staatsbesuch von Jelzin oder Clinton? "'be?! Es freut uns für sie, daß sie Rom sehen."

Sie selbst brauchen nicht durch die Stadtmauer hinauszugehen. Die Kapitale ist das Zentrum, zu dem die anderen pilgern. Sie drohen in trägem Größenwahn zu ersticken. Deshalb entweihten sie ihre Tempel und Kirchen, ihre vielen Machtpalazzi.

Dem neuen Vize-Premierminister der linken PDS aber hat Rom noch nicht die Unbefangenheit geraubt. Um seinen Wählern zu demonstrieren, daß er sie auch nach dem Sieg nicht vergessen wird, besucht Walter Veltroni an einem regnerischen Freitagmorgen den Campo de' Fiori. Rosa- und ockerfarbene Palazzi beugen sich um diesen römischsten aller Plätze, Marktstände umscharen die Statue des Denkers Giordano Bruno, der hier in den Flammen der mächtigen Inquisition starb.

Der sanftmütige Veltroni - gefolgt von einem Troß aus Journalisten, Fotografen und Kameraleuten, die solch seltene Geste dokumentieren wollen - stößt auf ein skeptisches Volk. Kaum einer dreht sich um zu dem lärmenden Zug oder schließt sich ihm an, niemand applaudiert. Eine junge Frau, die mit ihrem Kinderwagen vorbeidrängt, spöttelt mit Kratzstimme: ",Ao, an' vedi,e arrivato er divo" - sieh' mal, die Diva ist da.

Doch generös spielen die Bäcker vom "Il forno" mit, reichen dem Politiker ihre mehlgepuderte Hand und Türme von Pizza, rufen wohlwollend "Bravo, auguri!" während die kugelige Sora Rossana Antonini, in der achten Generation Blumenfrau am Platz, Veltroni 20 Baccara-Rosen schenkt und gutmütig ihre jugendliche Tochter seine Wangen küssen läßt. Wie im Chor werfen ihm die Schlachterbrüder Sergio und Bruno Sciarra gnädig ein "Forza! Congratulazioni" zu und am Gemüsestand wird Veltroni sogar in Pappbechern Spumante spendiert.

Nach einer knappen Stunde ist das Spektakel vor-über, und der Campo de'Fiori kehrt zu sich selbst zurück - zu seinen Weisheiten und Wahrheiten zu seiner Bauchstimme. Der schmächtige Gemüsehändler Domenico Gorella mokiert sich beim Sortieren der Artischocken: "Er ist ein braver Junge, aber wohl nur eine Puppe. Es sind die dahinter, immer dieselben, die kommandieren. Sie haben nur die Karten neu gemischt.“

Geringschätzig zieht der Schlachter Bruno das Kinn hoch und wetzt weiterhin das Messer: "Tutti uguali, alle gleich. Sobald er den Machtsessel im Palazzo berührt, wird sich auch der an dann großen Fressen beteiligen." Die Arme über der Schürze verschränkt, steht sein Bruder Sergio neben ihm, blickt schweigend über den Platz. Plötzlich wedelt er mit der gespitzten Hand und lacht. Uralt römisch spuckt er heraus: "Wer seine Finger in Honig taucht, leckt sie hinterher ab."